

Landwirtschaftliche Blätter

für Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Plaisseisenischen Genossenschaften a. G.

Nr. 3. 7.

Sermannstadt, 7. Februar 1915.

XLIII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1¹/₂ Bogen stark. Für den sachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Redaktion**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an **Redakteur August Schuster** in Hermannstadt zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Pränumerationspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K., halbjährig 3 K. 50 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — Pränumerationsgelber sind an die **Oberverwaltung des Siebenb.-sächsischen Landwirtschaftsvereines** zu senden.

Insertionspreis: 1/2 S. (480 □-cm) 65 K., 1/3 S. (240 □-cm) 34 K., 1/4 S. (120 □-cm) 18 K., 1/5 S. (60 □-cm) 9 K. 50 h., 1/10 S. (30 □-cm) 5 K., 1/100 S. (15 □-cm) 3 K.
Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Inserte und Insertionsgebühren übernimmt der Verlagsges. **W. Bracht** in Hermannstadt und alle Annoncen-Bureaus.

— Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet —

Inhalt: Neue Kriegsverordnungen. — Die wirtschaftliche Bedeutung des Sommerweizens. — Zur Bekämpfung der Feldmäuse. — Stadt und Land während des Krieges. — Ein Jahr aus dem Leben der Gemeinde Reisd: 1914! — Mitteilungen. — Notizen. — Literatur. — Unterhaltendes und Belebendes. Etwas für Herz und Gemüt: Kriegsaberglauben. Joh. 2, 4 (Betrachtung.) — Aus dem Leben für das Leben: Aus der Schriftleitungsstube. — Am Familientisch: Wie es einem im Kriege erkrankten sächsischen Soldaten im Bade Ischl geht. Unsere Volkshymne im Kriegsgewand. Kriegsallerlei. — Unser Rechtsfreund. — Wochenchau. — Inserate.

Neue Kriegsverordnungen.

Deutschland und Österreich-Ungarn führen gegenwärtig einen Kampf auf Leben und Tod um ihren Bestand. Ihre militärische Lage ist so günstig, daß uns um den schließlichen Erfolg, den glücklichen Ausgang des Krieges nicht bange zu sein braucht. Eine Hauptbedingung dafür ist jedoch, daß auch die wirtschaftliche Kraft der beiden Verbündeten ausreicht, daß sie den Plan der Gegner, uns auszuhungern, zu vereiteln vermögen. Von allen Seiten von der Zufuhr aus dem Auslande abgeschnitten müssen wir unbedingt darnach trachten mit den in den beiden Ländern befindlichen Lebensmitteln das Auslangen zu finden, bis die neue Ernte kommt. Hier kann jedermann zum Siege des Vaterlandes das seinige beitragen, wenn er sparsam mit den Lebensmitteln umgeht. Es darf nichts verschwendet werden, das gewohnte Wohlleben muß aufhören, der Städter muß sich Luxusgebäck und Weißbrot abgewöhnen, der Landmann diejenigen Getreidemengen, die er nicht unbedingt für die Ernährung seiner Familie und für die Aussaat braucht, auf den Markt bringen.

Schon früher sind sowohl in Deutschland wie in Österreich und Ungarn Verfügungen getroffen worden, durch die der Mehlvorrat gestreckt werden soll. Das Mehl muß so ausgebeutelt werden, daß bloß 15% Kleien übrig bleiben, die Mehlhändler dürfen reines Weizen- oder Roggenmehl nicht mehr verkaufen, sondern nur mit 30% Zusatz von Gersten- und Kartoffelmehl. Die Brotbäcker dürfen nur aus solchem gemischtem Mehl Brot erzeugen.

Vom 15. Februar angefangen darf nach einer soeben erschienenen Verordnung nur aus solchem Mehl hergestelltes Brot in Verkehr gebracht werden, das zu 50% mit Gersten-, Mais- oder Kartoffelmehl vermischt wurde.

Laut einer neuen Verordnung des Ministerpräsidenten Tisza vom 27. Januar Z. 412 muß jedermann, der Weizen oder Roggen zur Vermahlung in eine Mühle bringt und das daraus erzeugte Mehl im Hause verbraucht, gleichzeitig eine wenigstens eben so große Menge Gerste oder Mais in die Mühle bringen und mahlen lassen. Der Müller darf aus dem Getreide auf Wunsch des Besitzers höchstens 15% feineres Weizen- oder Roggenmehl herstellen; das übrige Mehl darf er der Partei nur zugleich mit dem Gersten- oder Maismehl, wenn auch unvermischt, ausfolgen. Wer wider diese Verordnung handelt, wird mit 2 Monaten Gefängnis und 600 K. Geldbuße bestraft. Mit der Verordnung beabsichtigt man zu erreichen, daß nicht nur diejenigen, die das Mehl oder Brot vom Mehlhändler und Brotbäcker kaufen, bloß

aus vorschriftsmäßig gemischtem Mehl hergestelltes Brot verzehren, sondern auch diejenigen, die eigenes oder gekauftes Getreide mahlen lassen und ihr Brot selbst backen. Zu einer Zeit, wo selbst der deutsche Kaiser nur Kriegsbrot isst, d. i. aus gemischtem Mehl hergestelltes, wird wohl auch der sächsische Bauer es nicht unter seiner Würde erachten, auch seinerseits zu sparen und zur Brotbereitung nur solches Weizenmehl zu verwenden, dem 1/2 Maismehl zugefügt ist. Er bringt damit dem Vaterland ein Opfer und hilft ihm den Sieg erringen, und so sind wir gewiß, daß er als guter Sohn des Vaterlandes, wenn er auch persönlich sich den Luxus des reinen Weizenbrotes gestatten kann, der Verordnung willigen Gehorsam leisten wird.

Biel weiter ist in dieser Beziehung Deutschland gegangen. Dort wurde die allgemeine Anmeldepflicht für sämtliches Getreide und Mehl verfügt. Vom 1. Februar an darf in Deutschland niemand mehr Getreide und Mehl an Private verkaufen, die staatlichen Behörden allein haben das Recht darüber zu verfügen und staatliche Organe werden die Verteilung des Mehls besorgen. Natürlich wird der Vorrat so aufgeteilt werden, daß er bis zur neuen Ernte reicht. In Ungarn besteht eine allgemeine Anmeldepflicht noch nicht, der Besitzer von Getreide und Mehl muß nur auf besondere Aufforderung hin seine Vorräte angeben. Wer dabei unrichtige Angaben macht, hat die oben genannten Strafen zu gewärtigen.

Das Vaterland hat ein großes Interesse daran, daß heuer jedes Stückchen Erde bebaut werde. Durch den Krieg sind aber viele Arbeitskräfte und Gespanne der Landwirtschaft entzogen. In erfreulicher Weise haben auf unseren Gemeinden bei den Herbstarbeiten die Leute sich gegenseitig ausgeholfen und es ist zu erwarten, daß die zurückgebliebenen Männer auch im Frühling diese Nächstenpflicht erfüllen und die allein stehenden Frauen nach Möglichkeit in der Bebauung ihres Grundes unterstützen werden. Wo das nicht geschieht, kann laut § 5 des I. G. A. von 1914 die Behörde anordnen, daß solche landwirtschaftlichen Arbeiten von Gemeindegewegen gemacht werden. So hat z. B. der Klausenburger Komitat bereits angeordnet, daß ungepflügt gebliebene Äcker auf dem Weg der Gemeinarbeit geackert und besät werden. Während des verfloffenen Balkankrieges wurde rühmend hervorgehoben, daß in Bulgarien, obgleich dort alle Männer bis zum 60. Jahr eingezogen waren, die landwirtschaftlichen Arbeiten ohne Anstand durchgeführt worden seien. Was die Bulgaren vermocht haben, das werden wir Sachsen, die wir uns mit Stolz als Angehörige des ersten Kulturvolkes der Welt fühlen, doch auch können. Zeigen wir, daß wir würdige Söhne des deutschen Volkes sind, die Daheimgebliebenen ebenso wie jene, die in so großer Zahl sich auf dem Felde der Ehre ausgezeichnet haben. R. Br.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Sommerweizens.

Von Dr. Wilhelm Stephani, Marienburg.

Wer bei uns für die Verbreitung des Sommerweizens erfolgreich eintreten will, darf sich nicht darauf beschränken nur theoretisch zu beweisen, daß unser Klima für den Anbau von Sommerweizen geeignet ist, sondern muß auch zusehen, daß er für unsere Verhältnisse passende, ertragreiche Sorten beschafft, oder zumindest die Wege zeigt, wie dies geschehen kann.

Doch ist es vorher als Grundlage für diese Arbeiten notwendig, die wirtschaftliche Bedeutung des Sommerweizens für uns klarzulegen und die Frage zu beantworten: haben wir normalerweise den Sommerweizen überhaupt nötig, welche wirtschaftlichen Vorteile bietet er uns?

Denn schließlich bauen wir ja nicht alle Kulturpflanzen an, die bei uns gut gedeihen, sondern nur dann und in dem Maß als wir sie auch benötigen oder gut verwerten können.

Die Kulturfähigkeit mit Rücksicht auf Klima und Boden, der Bedarf und die Verwertbarkeit unserer Feldfrüchte regulieren ja die Menge ihres Anbaues nicht nur allgemein in einer Gegend, sondern sogar in jeder Wirtschaft.

Allerdings gibt die Kulturfähigkeit, insbesondere die Leistung der vorhandenen Sorten und der erforderliche Kulturaufwand den Hauptausschlag für die Verbreitung einer Feldfrucht in einer bestimmten Gegend.

Aber nur soweit uns eine Frucht auch zugleich wirtschaftliche Vorteile bietet, werden wir sie in größerem Maße anbauen.

Der Bedarf und die Verwertbarkeit einer Frucht kommen in der Nachfrage zum Ausdruck.

Die Nachfrage nach Sommerweizen ist jetzt größer als je zuvor und gegenwärtig in erster Linie auf die Verhältnisse zurückzuführen, die der Krieg mit sich gebracht hat.

Aber das Bedürfnis nach Sommerweizen überhaupt ist nicht erst durch den jetzigen Krieg hervorgerufen worden, sondern war von jeher vorhanden, nur ist es bisher nicht so zur Geltung gekommen, weil die Erfahrungen mit unseren einheimischen Sorten das Interesse für den Sommerweizen nicht genährt haben.

Erst in unserer Zeit ist die Nachfrage nach Sommerweizen etwas lebhafter geworden, zum Teil vielleicht deshalb, weil hier und da Nachrichten über neuere, bessere Sorten durchgedrungen sind.

Dieselben wirtschaftlichen Beweggründe, die der jetzige Krieg nur verstärkt hat, brachten auch schon in allen früheren Jahren das Bedürfnis nach Sommerweizen zum Vorschein.

Diese wirtschaftlichen Ursachen sollen in dem vorliegenden Aufsatz besprochen werden.

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, will ich jetzt schon feststellen, daß ich nicht etwa den Winterweizen durch den Sommerweizen zu verdrängen rate. Ein solcher Rat würde wohl kaum von einem vernünftigen Landwirt befolgt werden, und wäre ein Unfuss, den ich schon in seiner Idee bekämpfen will.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Sommerweizens liegt vielmehr darin, daß er uns infolge seiner Anbaufähigkeit im Frühjahr vom Herbstanbau des Weizens teilweise entlastet und eine wertvolle Ergänzung für zu wenig gebauten oder mißratenen Winterweizen bietet.

In diesem Satz ist eigentlich alles gesagt, weshalb die Nachfrage nach Sommerweizen bei uns immer wieder auftaucht.

Besonders groß ist die Nachfrage dann, wenn aus irgend einem Grund nicht genügend Winterfrucht angebaut wurde, oder wenn die Winterfrucht schlecht durch den Winter gekommen ist, und am größten dann, wenn diese beiden Umstände zusammenwirken.

Daß viele Landwirte im Herbst zu wenig Weizen anbauen, kann ganz verschiedene Ursachen haben:

1. Ungünstige Witterung. Für gewöhnlich haben wir in Siebenbürgen einen sehr trockenen Herbst. Bei langanhaltender

Trockenheit im Herbst pflügt sich das Land zu Weizen sehr schwer und schlecht, die großen harten Schollen können dann kaum zertrümmert werden, die Saat, der Ausgang und die Herbstentwicklung des Weizens ist auf einem solchen Land sehr mangelhaft, der Weizen kommt zu dünn und schwach in den Winter und ist ganz von der zufälligen Witterung im Winter und Frühjahr abhängig. Die trüben Erfahrungen, welche man bei derartiger Winterweizenbestellung gemacht hat, veranlassen manchen Landwirt in einem solchen Jahre, viel weniger Winterweizen anzubauen, als sie dies sonst tun würden. Wir hatten aber andererseits gerade in letzter Zeit (1912 und 1913) eine überaus nasse Herbstwitterung, die uns den Winterweizenanbau sehr erschwerte hat. Die vielen Herbstarbeiten (mit Zuckerrüben, Futterrüben, Kartoffeln, Mais, Grummet, Kleegrummet, Weinbau, Gemüsekultur u. a.) häufen sich dann derart auf die wenigen guten Tage, daß man den Boden für den Winterweizen nicht in genügend abgetrocknetem Zustand pflügen kann und der Weizenanbau ist in solchem Falle sehr schwierig durchzuführen. Die geringere Weizenernte von 1914 ist ja zum großen Teil auf die nasse Herbstwitterung bei der Winterweizensaat zurückzuführen. Aus denselben Gründen war die Nachfrage nach Sommerweizen im Frühjahr 1913 und 1914 recht beträchtlich.

2. Mangelnde Arbeitskräfte. Der Mangel an Gespanntieren und menschlichen Arbeitern wird besonders in Jahren mit ungünstiger Witterung sehr fühlbar, wenn viel Hackfrucht zu ernten ist. Je schlechter das Wetter im Herbst ist desto mehr Arbeitskräfte hat man nötig, um an den kurzen Arbeitstagen alle Herbstarbeiten durchführen zu können. Reichen sie nicht aus, so leidet der Weizenbau darunter. Im letzten Herbst ist infolge des Krieges der Mangel an Arbeitskräften besonders stark empfunden worden.

3. Schlechte Arbeitseinteilung und falsche Wirtschaftsführung sind auch sehr häufig die Ursache, daß man nicht in dem erforderlichen Maß oder erst spät im Herbst Winterfrucht anbauen kann. Ungeübte und nachlässige Landwirte erleiden dadurch viel Schaden.

Verzögert oder sogar vereitelt wird der Anbau von Winterfrucht sehr häufig dadurch, daß man die Vorfrucht zu spät räumt und das Land nicht rechtzeitig, schlecht oder gar nicht pflügen kann. Besonders bei Kleefeldern wird hier viel gesündigt. Oft werden die Kleefelder die ganze Zeit über vernachlässigt, die Erträge bleiben mangelhaft und man setzt die ganze Hoffnung auf den letzten (dritten) Schnitt, der aber häufig mißlingt, weil das Kleefeld bis dahin entweder lückenhaft oder verunkrautet ist, oder weil man die letzte Kleegrummet so spät im Herbst nicht mehr gut oder nur in sehr langer Zeit trocknen kann. Natürlich schießt es dann mit dem Anbau von Winterweizen schlecht aus — falls man nicht mit dem Wetter besonders Glück hat. Ein tüchtiger Landwirt sollte sich aber nicht auf das Wetter allein verlassen, denn dies ist ein sehr unsicherer Geselle, sondern so arbeiten, daß er vom Wetter möglichst unabhängig wird.

4. Die Mäusegefahr kann mitunter sehr viele Landwirte veranlassen nur wenig Winterfrucht anzubauen, namentlich wenn außerdem die Witterung ungünstig ist, Arbeitskräfte mangeln, der Anbau sich verzögert hat und die Weizenpreise hoch sind.

Auf den bereits angebauten Winterweizenfeldern können erst recht zwei weitere Ursachen großen Schaden anrichten:

1. Der Winterfrost, wenn zuviel oder zuwenig Schnee auf den Feldern liegt, oder sehr kalte Winde auf den schneefreien Feldern im Winter und im Frühjahr wehen.

2. Die Pflanzenschädlinge, wie Insektenlarven („Naden“), Drahtwürmer, Werrern, Engerlinge u. dgl.

Auch bei guter Wirtschaftsführung können diese „Hindernisse“ in manchen Jahren die Anbaufläche des Winterweizens recht erheblich vermindern oder schon angebaute Saaten derartig schädigen, daß man sie im Frühjahr mit einer andern Feldfrucht frisch anbauen, oder wenigstens irgend eine Sommerfrucht (Gerste) einsäen muß.

Erwähnen will ich hier, daß ich zur Einsaat in sehr lückenhaft

haften Winterweizen raschwachsende sehr frühreife Sommerweizenarten für besser geeignet halte, als eine fremde Fruchtgattung. Bei der Beschaffung und Züchtung von Sommerweizenarten wird es angezeigt sein, auch hierauf Rücksicht zu nehmen. Jedenfalls ist es der Mühe wert hierüber praktische Versuche mit verschiedenen passenden Sorten anzustellen.

Als ein beachtenswerter Vorteil des Sommerweizens ist weiter zu bezeichnen, daß er infolge seiner etwas späteren Reife verteilend auf die Halmfrüchterearbeiten wirkt.

Wir sind in letzter Zeit von der Winterfrucht ziemlich stark zu den Sommerhalmfrüchten übergegangen. Der Grund hiefür liegt wohl zum Teil in dem höheren Bedarf an Futtermitteln, namentlich an Gerste, sowie in der besseren Anpassungsfähigkeit der meisten Sommerfrüchte, welche uns die Einfuhr fremder hochgezüchteter Sorten erleichtert und ihre Verbreitung bei uns sehr gefördert hat. Wie schon früher dargelegt wurde, ist dies beim Weizen nicht in dem Maße möglich gewesen. Dazu kommt nun, daß wir bei unserer Herbstwitterung und Wirtschaftsführung mit den Weizenanbau nicht immer nach Wunsch zurecht kommen und von vielen Landwirten der Winterweizen mit Recht als eine ziemlich unsichere Kultur angesehen wird, deren Erträge sehr stark von äußeren Umständen, namentlich von der Witterung abhängen.

Unter unseren wirtschaftlichen und klimatischen Verhältnissen muß der Anbau von Sommerweizen geradezu als eine wirtschaftliche Notwendigkeit betrachtet werden, mit dem wir unseren Weizenbedarf regulieren, damit wir mit der Erzeugung von Brotsfrucht nicht völlig auf die unsichere Witterung angewiesen sind und das Risiko verteilen.

Alle diese Darlegungen erhalten einen anschaulichen positiven Beweis in der wirtschaftlichen und klimatischen Verbreitung des Sommerweizens: Seine größte Ausdehnung besitzt er dort, wo Hackfruchtbau in großem Umfange getrieben wird, in Brennerei- und Rübenwirtschaften, weil dort die Herbstarbeiten sich sehr häufen, wie zum Beispiel in Mittel- und Ost-Deutschland, in Galizien, in Russisch-Polen und in den Zuderrübenbezirken Österreich-Ungarns. Weiter finden wir ihn in hohen Gebirgslagen, wie zum Beispiel in den Alpen bei 1200—1400 m Höhe, wo wegen Schneereichtum und Länge des Winters kein Winterweizen gebaut werden kann. Aus demselben Grunde herrscht er in den ungeheuer ausgedehnten Weizengebieten im Südosten Rußlands, in den schneearmen Gebieten der südrussischen Steppe, wo die eifigen Nordostwinde den körnig-pulverigen Schnee von den Feldern hinwegwehen und den Anbau des Winterweizens unmöglich machen.

Hieraus erhalten wir einen klaren Einblick, in welchen Wirtschaftsarten und in welchem Klima der Sommerweizen am meisten nötig ist und gebaut wird. Da wir auch bei uns in einigen Gegenden intensiven Hackfruchtbau haben und der Winter in ganz Siebenbürgen im Durchschnitt eher streng und unsicher als mild ist, wird uns der Sommerweizen in beider Hinsicht gute Dienste leisten können und sein Anbau durchaus am Platze sein.

So wie in Deutschland der sehr strenge Winter 1900/01 den Wert des Sommerweizens besonders stark zur Geltung brachte, so hat uns vielleicht der jetzige Krieg, der vielerlei Fehler zutage fördert, die Augen für die Bedeutung des Sommerweizens etwas mehr geöffnet.

Aber abgesehen davon, daß wir einerseits gegenwärtig in der Sortenfrage noch nicht ganz klar sehen, weil wir bisher zeitlich und räumlich nicht genügend umfangreiche Erfahrungen sammeln konnten, und andererseits nur über sehr geringe Mengen Saatgut passender Sorten verfügen, wird der Sommerweizen bei uns erst allmählich an Raum gewinnen, weil er gegenüber dem Winterweizen auch einige Nachteile hat.

Vor allem sind die Durchschnittserträge im allgemeinen geringer als beim Winterweizen. In Deutschland, wo vorwiegend hochgezüchtete Sorten von Sommer- und Winterweizen angebaut werden, ist der Ertragsunterschied nur gering. Der zehnjährige Durchschnittsertrag (1894—1903) von ganz Deutschland betrug pro Joeh umgerechnet beim Sommerweizen 9.49 q, für Winter-

weizen 10.40 q. Die Unterschiede in den Höchsterträgen sind viel größer; an Winterweizen wurden schon 28.19 q (Squarehead) und an Sommerweizen 23.78 q (Noe) von einer mehrere Hektar großen Fläche (auf Heines Klostergut Hadersleben) geerntet. Der Durchschnittsertrag derselben zehn Jahre betrug für Winterweizen pro Joeh von ganz Österreich 6.79 q, von Ungarn 6.57 q. Eine Statistik über die Sommerweizenerträge von Österreich und Ungarn ist mir leider nicht zur Hand. In Rußland, wo aus den bereits erwähnten Gründen bedeutend mehr Sommerweizen (8 Mill. Hektar) als Winterweizen (2 1/2 Mill. Hektar) angebaut wird, sind die Unterschiede der statistischen Erträge zwischen Sommer- und Winterweizen etwas größer als in Deutschland, weil in Rußland der Sommerweizen in viel ungünstigerem Klima angebaut wird als der Winterweizen, während in Deutschland die Hackfruchtwirtschaften die Durchschnittserträge des Sommerweizens erhöhen.

Dit mit Recht wird am Sommerweizen die späte Reife getadelt. In der Tat reifen gerade die sehr ertragreichen steifhalmigen deutschen Hochzuchten zum großen Teil recht spät, bei uns nur in der zweiten Augusthälfte oder anfang September. Bei spätem Anbau (Ende April) und ungünstiger Witterung werden einige Sorten sehr knapp reif.

Spätreife Sommerweizenarten werden außerdem von den Späzen oft stark heimgesucht, besonders die dickkörnigen unbestandenen. Auch unter den Landformen gibt es einige spätreife Sorten, deren Körner bei ungünstiger Witterung dann sehr schrumpfen.

Doch gibt es eine sehr große Anzahl frühreife Sorten, die in kontinentalem Klima mit sehr kurzem Sommer gut gebeihen (Rußland, Nordamerika) und bis zu Beginn der großen Hitzezeit reif werden. Manche Sorten reifen schon in zirka 100—110 Tagen wie unsere Gerste! Selten finden wir bei anderen Früchten so große Unterschiede in der Reifezeit, wie bei den verschiedenen Sommerweizenarten. In dieser Hinsicht bietet er eine sehr große Auswahl.

Weiter hört man über die schlechte Backfähigkeit des Sommerweizens bei uns manche Leute klagen. Dieser Vorwurf kann aber nur die sehr schwächlichen geschrumpften Landformen und die sehr dickkörnigen mehligten Sorten, deren Teig daher Zusatz von Kartoffeln nicht gut verträgt, wie unsere glasigen Winterweizenarten, treffen. Sehr oft ist aber der Sommerweizen zwar etwas kleiner (leerer) aber schwerer, glasiger, klebereicher als der Winterweizen. In Deutschland wird der aus den östlichen Ländern (Österreich, Rußland) eingeführte Sommerweizen, der infolge seines hohen Gehaltes an Klebereiweißstoffen in der Regel eine hervorragende Backfähigkeit besitzt, vielfach als Zusatz zu den kleberarmen ertragreichen deutschen Winterweizenarten zur Verbesserung ihrer Backfähigkeit beigemischt.

Diese Sommerweizenarten aus kontinentalen Klimagebieten¹⁾ haben aber neben den Vorzügen der guten Kornqualität, Frühreife und Widerstandsfähigkeit gegen ungünstige Witterung auch zwei große Nachteile, sie sind nicht so ertragsfähig und lagern leichter, wie die spätreifen, steifhalmigen Sorten mit großem, mehligem Korn.

Hier wird die planmäßige Züchtung einsetzen müssen, um Sorten zu gewinnen, die für unsere klimatische Lage und wirtschaftlichen Verhältnisse am besten passen und möglichst viele gute Eigenschaften in sich vereinigen. Es wird freilich sehr schwer möglich sein, Sorten zu züchten, die in jeder Beziehung das Beste leisten und alle denkbaren guten Eigenschaften besitzen.

In der Erkenntnis dessen, daß unser Klima für den Sommerweizen gut geeignet ist und daß uns der Sommerweizen sehr große wirtschaftliche Vorteile bietet, die ihm sogar eine große volkswirtschaftliche Bedeutung verleihen, bin ich seit Jahren bemüht, alle Sommerweizenarten, einheimische und auswärtige Landformen und Hochzuchten, die ich nur erlangen kann, auf un-

¹⁾ mit heißem Sommer und kaltem Winter im Gegensatz zum kalten Klima mit weniger heißem Sommer und mildem Winter.

seren Versuchsfeldern zu prüfen, ob sie sich für den Anbau bei uns eignen oder ob sie für die Züchtung einen direkten¹⁾ oder indirekten²⁾ Wert besitzen.

Ausführlichere Mitteilungen über diese Arbeiten, die sich außer Sommerweizen auf Winterweizen, Ackerbohnen, Gräser und seit diesem Jahre auch auf Mais erstrecken, werden alljährlich in dem Bericht unserer Anstalt veröffentlicht.

Meiner Ansicht nach sind die wirtschaftlichen Vorteile und die volkswirtschaftliche Bedeutung, die der Sommerweizen besonders in manchen Jahren besitzt, nicht von der Hand zu weisen. In der Praxis wird dies bestätigt durch ein immer häufiger wahrnehmbares Bestreben gerade bei einigen fortschrittlichen Landwirten, sich irgendwie einen guten Sommerweizen zu beschaffen. Schon als Student habe ich dies bemerkt und mich seither eingehend mit dieser Frage beschäftigt.

In welchem Maße und in welchem Verhältnis zum Winterweizen wir in Zukunft Sommerweizen anbauen sollen, das wird außer den jeweiligen lokalen Verhältnissen wohl hauptsächlich durch die Leistungsfähigkeit der Sorten von Sommer- und Winterweizen bestimmt werden, die wir beschaffen können. Die letzte Entscheidung über die Verbreitung des Sommerweizens fällt demnach der Entwicklung der Sortenfrage anheim.

(Als Schluß folgt ein Artikel über die Sortenfrage.)

Zur Bekämpfung der Feldmäuse.³⁾

Zu dieser so wichtigen Frage, die durch die waltenden Zeitumstände noch an Bedeutung gewinnt, da es jeder Landwirt als seine Pflicht ansehen muß das Ertragnis der künftigen Ernte so weit als möglich zu sichern und zu steigern, sei mir auch ein kurzer Beitrag gestattet. Von den vielen zur Anwendung empfohlenen Bekämpfungsmitteln möchte ich besonders dem Aus-



räuchern mit Schwefeldämpfen das Wort reden. Nach mehrfachen hier in Großau angestellten Versuchen sind mit diesem Mittel die ersten sichtbaren Erfolge erzielt worden. Am wenigsten hat sich auch hier das Auslegen von Gift bewährt, wohl deshalb, weil seine Wirkung einmal von der Witterung beeinträchtigt oder auch gänzlich aufgehoben werden kann, und dann auch von dem guten Willen der Mäuse, das gelegte Gift in den nötigen Mengen aufzunehmen, abhängt. Nun hat es sich aber gezeigt, daß die Mäuse keine große Neigung zum Giftgenuß, vor dem sie ihr Instinkt zu warnen scheint, zeigen und so alle unsere Bemühungen, ihnen den Garaus zu machen, zunichte machen. Meiner Überzeugung nach ist ihnen nur mit einem Mittel beizukommen, welches sie aufnehmen müssen — auch gegen ihren Willen. Ein solches Mittel sind die Schwefeldämpfe, die, in die Mäuselöcher und Gänge eingepumpt und durch sorgfältiges Verstopfen am Entweichen verhindert, mit der Atemluft von den Mäusen aufgenommen werden müssen und dann unfehlbar ihren Tod herbeiführen. Diese Schwefeldämpfe können nun durch Einbringen und Verdunsten von Schwefelkohlenstoff oder durch Verbrennen von Stückschwefel erzeugt werden. Ich habe den letzteren Weg gewählt, weil die Beschaffung und Anwendung des Schwefelkohlenstoffes mit Schwierigkeiten verbunden ist.⁴⁾

¹⁾ Zur Veredelungs-Anstalt.

²⁾ Zur Kreuzung.

³⁾ Siehe auch die Nr. 36, 39, 46 des Jahres 1914 und Nr. 1 dieses Jahrganges unseres Blattes.

⁴⁾ Nach unseren Erfahrungen stehen dem Schwefelkohlenstoffverfahren keine Hindernisse im Wege. Das Verfahren ist einfach und billig.

Die Schriftleitung.

Zur Erzeugung der Schwefeldämpfe und zum Einbringen derselben in die Mäuselöcher ist ein kleiner Apparat nötig, wie er nach meinen Angaben vom Spenglermeister G. Stuchlich in Hermannstadt verfertigt wurde. Der Preis beträgt ohne den dazu nötigen Handblasbalg, den sich jeder selbst herstellen kann, nur 3 K. Alle sonstigen im Handel befindlichen Räucherapparate sind bedeutend teurer, was ihrer Verbreitung sehr hinderlich ist.

Der Vorgang bei der Bekämpfung ist folgender: ein oder zwei Tage vorher werden auf dem vorzunehmenden Felde alle offenen Mäuselöcher sorgfältig zugestopft. Nach kurzer Zeit schon werden die bewohnten Löcher mit Bestimmtheit wieder offen sein und es ist dann nicht mehr nötig bei der Räucherung in alle, auch die vielen unbewohnten Löcher Schwefeldämpfe einzupumpen, was eine bedeutende Ersparnis an Zeit und Räuchermaterial bedeutet. Zur Vornahme der Räucherung selbst wird zunächst unten in die Röhre auf den Kopf eine etwa 3 Finger hohe Lage feuchtes Stroh locker aufgelegt. Auf das Stroh empfiehlt es sich ein Stück altes Leder, oder ein Stück Fellen zu legen, der aber am Rande nicht dicht abschließen darf, da sonst die Schwefeldämpfe nicht durchziehen können. Darauf kommen nun glühende Kohlen gut spannenhoch, vermischt mit Fellen, altem Leder und sonstigem langsam brennenden Zeug. Die Kohlen können schon zu Hause vorbereitet, abgelöscht hinausgetragen und dort erst zum Glühen gebracht werden, oder sie werden gleich an Ort und Stelle durch ein kleines Feuer erzeugt. Nach dem Einfüllen der glühenden Kohlen wird auf dieselben der Schwefel geschüttet und nun einige Minuten fleißig der Blasebalg gehandhabt. Ist das Zeug einmal recht im Brennen, so wird es so leicht nicht mehr verlöschen. Vorbedingung für das gute Brennen ist, daß an Schwefel nicht gespart wird. Weniger als $\frac{1}{2}$ kg soll auf einmal nicht hineingegeben werden. Jetzt hat man nichts anderes zu tun, als mit dem Apparat von einem Mäuseloch zum andern zu gehen und in jedes eine gehörige Menge Schwefeldampf einzublajen. Es ist gut, wenn bei dieser Arbeit immer zwei Menschen dabei sind, damit einer sofort alle Löcher, aus denen Dampf entweicht, verstopfen kann. Es kommt nämlich vor, daß bei einer Mäuselohnung, die mehrere Ausgänge hat, beim Einpumpen in ein Loch der Dampf im Umkreise von mehreren Metern durch die übrigen miteinander verbundenen Löcher zu entweichen sucht. Schon am nächsten Tage kann man sich von der Wirkung überzeugen, da aus den etwa wieder offenen Löchern leicht zu ersehen ist, ob noch Mäuse am Leben geblieben sind. Man darf es sich dann nicht verdrießen lassen bei diesen Löchern die Arbeit zu wiederholen.

Was die Kosten dieser Bekämpfungsweise anbelangt, so können sie als sehr gering bezeichnet werden. Die größte einmalige Ausgabe bedeutet der Anschaffungspreis des Apparates, der mit Einschluß des Blasebalges 4—5 Kronen nicht überschreiten dürfte. 1 kg Stückschwefel kostet 40—50 Heller und reicht bei ununterbrochener Arbeit einen ganzen Tag aus. Was bedeuten aber diese Ausgaben gegen den großen nach vielen Tausenden von Kronen zu beziffernden Schaden, der alljährlich durch die Feldmäuse verursacht wird? Natürlich ist auch bei diesem Verfahren der Erfolg nur dann ein zufriedenstellender, wenn möglichst alle Grundbesitzer tatkräftig Hand anlegen.

Glas.

Mitteilungen aus der Praxis finden in unserem Blatte stets dankbare Aufnahme. Leider kommen sie zu selten.

Die Schriftleitung.

Stadt und Land während des Krieges.

Von Abgeordneten Dr. G. Gündisch.

Seit Kriegsanfang haben wir viel Schönes in nie geahnter Einmütigkeit aller Bevölkerungskreise erlebt. Nicht nur die Begeisterung bei der allgemeinen Mobilisierung war allgemein, die gleichen Freuden und Leiden des Krieges haben die Menschen auch seither zusammengehalten. Der große Philosoph Schopenhauer weist einmal darauf hin, daß die ergiebigste Quelle des Zusammen-

gehörigkeitsgeföhls die gleichen Erlebnisse find. Diejenigen, die dasselbe mitgemacht haben, werden dadurch Freunde. So geht es uns allen jetzt mit dem Kriege. Wir, die wir zu Friedenszeiten so verschiedene Wünsche und Sorgen haben, wir vereinigen uns jetzt alle in dem einen Wunsch und in der einen Sorge, daß der Krieg sieghaft zu Ende geführt werde.

Freilich sind gerade durch den Krieg auch Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten geschaffen worden. Der Reiche ist jetzt doppelt reich, der Arme ist doppelt arm. Wie viele haben im Felde Leben oder Gesundheit geopfert, wie viele andere können inzwischen zu Hause ruhig ihrer gewohnten Beschäftigung nachgehen! Viele Hunderttausende verbringen jetzt Tag und Nacht in grimmiger Kälte, während andere Millionen gemütlich am Ofen hocken können!

So steht es auch mit dem Verhältnis von Stadt und Land. Einesteils sind sie jetzt auf einander angewiesen, wie nie zuvor. Andererseits steht man gerade jetzt unerwünschte Gegensätze.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Lage des Dorfbewohners im Kriege auf den ersten Blick günstiger erscheint. Zu einer Zeit, in der alle wirtschaftlichen Lehren über die Preisbildung, über Angebot und Nachfrage auf den Kopf gestellt sind, in der zu ehends eine immer größer werdende Lebensmittelteuerung heranrückt, genießt der Landwirt die Vorteile des eigenen Grund und Bodens in besonderem Maße. Erstens braucht er überhaupt weniger zu kaufen, als der Städter, zweitens kann er beim Verkaufen höhere Preise bekommen. Wogegen der Kaufmann und Handwerker in der Regel einen viel geringeren Absatz hat als früher, also weniger verdient, seine eigenen Bedürfnisse aber teurer bezahlen muß.

Das darf uns aber nicht darin täuschen, daß die Kriegszugänge auch für die Landwirtschaft sehr gefährliche sein können. Denn schon die Geschichte lehrt uns, daß nach großen Kriegen oft sogenannte Agrarkrisen (Rückgang der Feldwirtschaft) entstanden sind.

Etwa vor 100 Jahren hat nach den napoleonischen Kriegen in Deutschland eine solche landwirtschaftliche Krise eingesetzt. — Eine Ursache waren die großen Kriegsschuldenlasten, die auch im Falle eines entschiedenen Sieges nicht alle vom Feinde getragen werden. Bei uns ist besonders zu befürchten, daß infolge der allgemeinen Stundung (Moratorium) sich die Zinsenlast ungeheuer vermehren wird und die heimgekehrten Soldaten ihre Wirtschaft oft in großer Not wieder finden werden. Es ist Tatsache, daß eine gewisse Überschuldung des ländlichen Landbesitzes Platz gegriffen hat, die Daheimgebliebenen hätten die Aufgabe durch Anspannung aller ihrer Kräfte danach zu trachten, daß die seinerzeit zurückkehrenden Kämpfer alles in Ordnung finden.

Eine ebenso wichtige Ursache der Agrarkrise vor 100 Jahren war die Getreidespekulation. Die Großhändler häuften in großen Lagerhäusern riesige Mengen von Getreide an, im Glauben, daß die hohen Preise unbegrenzt anhalten und sich noch steigern würden. Nach dem Friedensschluß, dessen Zeitpunkt jedermann verborgen ist, nimmt indessen der öffentliche Bedarf an Lebensmitteln plötzlich ab und es entstehen ebenso plötzlich niedrige Preise. Dieser Niedergang der Preise hält aber länger an, als die Teuerung gedauert hat, so daß leicht eine Jahre dauernde Ertragsverminderung der Landwirtschaft eintreten kann.

Die Getreidespekulation zieht aber oft nach großen Kriegen auch eine Grundstückspekulation nach sich. Gott sei Dank ist diesbezüglich gegenwärtig nichts zu bemerken. Während des Kriegszustandes ist sowohl der Ankauf wie der Verkauf von Grund und Hausbesitz immer etwas Bedenkliches. Niemand kann mit Bestimmtheit wissen, wie der Krieg ausgehen wird, niemand kann ahnen, ob nachher eine Erhöhung oder eine Herabsetzung der Grundpreise herrschen wird. Darum ist es am besten, daß jeder an seinem alten Grund und Boden festhält, das Zusammenkaufen fremder Grundstücke aber unterläßt.

Die Schaffung von Höchstpreisen soll der Getreidespekulation, die auf Kosten der Landwirtschaft zur Blüte gelangt ist, einen Riegel vorschieben.

Aber es werden noch andere Maßnahmen geschehen müssen, um eine fortschrittliche Zukunft der Landwirtschaft vorzubereiten. Ich meine, daß es eine gewisse Kriegsagrarpolitik geben müßte.

Die Agrarpolitik ist zu Friedenszeiten die Förderung der landwirtschaftlichen Produktion (Erzeugung) auf den verschiedensten Gebieten:

Durch das landwirtsch. Unterrichtswesen, Versuchswesen, Gestütswesen, Verbesserungswesen, Polizei-, Kredit- und Versicherungswesen u. Eine solche Förderung braucht der Ackerbau auch im Kriege, namentlich darum, weil der Zollschutz seiner Erzeugnisse aufgehört hat, und weil die Volksernährung jetzt geradezu in den Mittelpunkt aller wirtschaftlichen Sorgen gerückt ist. Viele Leute fragen sich, wozu wegen sovieler tauend Kriegsgefangene auch noch unterhalten werden müssen? Da kann man antworten, daß diese Kriegsgefangenen sehr gut zu verschiedenen für die Landbevölkerung wichtigen Arbeiten verwendet werden könnten. Ich denke in erster Reihe an die Regulierung der Flüsse, die in Siebenbürgen und Südungarn unbedingt erfolgen muß, wenn das Wasser in einigen Jahren nicht wieder so große Schäden machen soll, wie in den traurigen Jahren 1912 und 1913. Es gibt aber auch noch viele hundert Tausend unkultivierter Flächen in Ungarn, bei deren Urbarmachung Kriegsgefangene Verwendung finden könnten. Freilich ist schon viel Zeit verloren gegangen. Die wirtschaftlichen Kriegereignisse, unter denen die sozusagen vollständige Sperrung der Lebensmitteleinfuhr aus dem Ausland eine der bedeutendsten ist, haben die Streitfrage der Gelehrten, ob ein Agrarstaat oder ein Industriestaat glücklicher ist in unzweideutiger Weise beantwortet. Wir könnten alle einsehen, daß ein vollständiger Industriestaat im Kriege verhungern würde. Wenn Handel und Industrie auch ergiebigeren Nutzen bringen und einen größeren Wohlstand hervorrufen, als die Feldwirtschaft, so sind sie allein nicht imstande, ein Land zu erhalten, denn ein solches Land wäre Angriffen gegenüber wehrlos und müßte sich jedem fremden Eroberer ergeben. Hoffen wir, daß diese nun allgemein gewordene Überzeugung, nach dem Kriege alle Köpfe und Hände in Bewegung setzen wird, dazu beizutragen, daß die Landwirtschaft noch ertragsreicher gestaltet und das Schicksal der Landbevölkerung weiter verbessert wird.

Ein Jahr aus dem Leben der Gemeinde Reisd: 1914!

Der fromme Psalmist sagt: „Tausend Jahre sind vor dem Herrn wie der Tag, der gestern vergangen ist und wie eine Nachtwache!“ —

Wenn nun tausend Jahre vor dem Herrn so wenig bedeuten, wie könnten wir den Mut haben, von einem einzigen Jahre in dem Leben einer Gemeinde reden zu wollen? Auf eine solche Frage, die vielleicht gestellt werden würde, wäre die Antwort zu geben: In tausend Jahren, ja in vielen tausend Jahren hat die Menschheit ein Jahr von der Art des Jahres 1914 nicht erlebt. Wenn auch vieles von dem, was sich innerhalb desselben ereignet hat, böse war, so können wir doch im Hinblick auf die gewaltigen Ereignisse, die es brachte, mit Recht sagen: Es war ein großes Jahr! Und neben seiner weltgeschichtlichen Größe hat dieses Jahr für die Gemeinde Reisd noch seine ganz besondere Bedeutung. Darum mag es erlaubt sein, hier dieses Jahr besonders hervorzuheben und aus seinem kurzen Zeitraum einiges zu erzählen.

Das Jahr fing an, wie andere auch. Nichts deutete darauf hin, daß es sich von seinen Vorgängern wesentlich unterscheiden werde. Da brachte im Februar ein kurzes Telegramm mit der Frage: „Wird in Reisd ein Kochkurs gewünscht?“ nicht geringe Bewegung in die Gemeinde. Ein Kochkurs! Zwar hatte man schon davon gesprochen, bei gelegener Zeit einen solchen Kurs abzuhalten. Aber die Rede war davon immer nur als von etwas Zukünftigem gewesen. Und wer die Verhältnisse auf dem Lande kennt, weiß auch, wie viele Schwierigkeiten sich in der Regel allem Neuen entgegenstellen. Unsere Frauen wünschten den Kochkurs sehr in der wichtigen Erkenntnis, daß sie gerade auf diesem Gebiet noch viel lernen könnten, allein in den letzten schweren Jahren waren die Leute noch sparsamer geworden und scheuten vor allem zurück, was irgendwie mit Kosten verbunden zu sein schien. In

unserem Falle war die Sache diesmal merkwürdigerweise bald im Klaren. Das hatten wir der löblichen Oberverwaltung des Siebenb.-sächs. Landwirtschaftsvereines zu verdanken! Dieselbe sandte unentgeltlich eine Lehrerin und stellte ebenso eine fast vollständige Kücheneinrichtung zur Verfügung auch die Transportkosten noch tragend. Das löbliche Marktamt räumte den Frauen ein sehr großes Zimmer im Gemeindehause ein, welches zu einer schönen, mit allem Notwendigen versehenen Küche hergerichtet wurde. Der ganze nicht geringe Holzbedarf, fertig klein gemacht, sollte aus dem Vorrat der Gemeinde gedeckt werden.

Die Kosten der Beleuchtung, welche benötigt wurde für Lehrvorträge und Besprechungen in der Schule, trug die Kirchenkassa. Den Frauen blieb also vornehmlich nur die Aufgabe: Zu lernen und zu kochen! Das wollten sie gern tun; und sie haben es, wie sich bald zeigte, sogar mit Begeisterung getan! Es meldeten sich so viele Teilnehmerinnen, daß sie leider nicht einmal alle zugelassen werden konnten. Fünfzig Frauen, in zwei Abteilungen geteilt, besuchten den Kurs drei Wochen hindurch mit ungeteiltem Eifer. Die Kochlehrerin, Fräulein Johanna Gräfer, verstand es in ausgezeichnete Weise, den Frauen die Sache nicht nur klar vorzutragen und praktisch beizubringen, sondern ihr Interesse auch derart zu fesseln, daß sie immer mit einer Pünktlichkeit auf dem Schauplatz ihrer Tätigkeit erschienen, wie man sie auf dem Lande zu finden nicht gewohnt ist. Als die für den Kurs festgesetzte Zeit vergangen war, wünschten Alle, derselbe hätte noch 2—3 Wochen dauern sollen und baten die rasch lieb gewonnene Lehrerin, sie möge so bald als möglich wiederkommen. Und nun der Erfolg des Kochkurses! Derselbe war offensichtlich ein dreifacher: Ein ideeller und dann ein doppelt praktischer!

Das gemeinsame Lernen und die pünktlich geleistete, in einander greifende, immer wohlentheilte Arbeit hatte bei allen Teilnehmerinnen einen tiefen Eindruck hinterlassen und überaus anregend gewirkt. Zu dem praktischen, sichtbaren und greifbaren Erfolg aber muß gerechnet werden das „Grabnerhof-Kochbuch“, welches hier durch den Kochkurs nicht nur bekannt wurde, sondern auch von 60 Frauen gekauft worden ist, und die „Kochliste“, zu deren Ruhm ein Loblied gesungen werden sollte, das durch das ganze Land erschallen mußte.

Die Kochliste sollte in keiner Haushaltung zumal auf dem Lande fehlen, denn die Kochliste erspart Zeit; die Kochliste erspart Brennstoff; die Kochliste erspart Lebensmittel; die Kochliste erspart Geschirr; die in der Kochliste bereitete Nahrung wird schmackhafter, verdaulicher und daher gesunder!

Als zum Schlusse des Kochkurses die Rechnung gemacht wurde, waren alle erstaunt, wie wenig Bargeld aufgewendet worden war. Die Kosten beliefen sich für eine Person auf 3 K 80 h, welcher Betrag zur Anschaffung von Spezereien gedient hatte.

In einem Blumenstrauß kam der Dank der Schülerinnen gegenüber der Lehrerin zum Ausdruck. Der Kreis der Frauenverein aber fühlt sich veranlaßt, der löblichen Oberverwaltung des Siebenb.-sächs. Landwirtschaftsvereines an dieser Stelle den herzlichsten Dank dafür auszusprechen, daß wohl dieselbe durch ihre bereitwillige materielle Unterstützung und Förderung die Abhaltung des Kochkurses möglich gemacht hat. Alle segensreichen Veranstaltungen in unseren sächsischen Gemeinden weisen hin auf die umfassende Tätigkeit der löbl. Oberverwaltung und dienen gewissermaßen als Wegweiser auf der Bahn des wirtschaftlichen Fortschrittes.

(Schluß folgt.)

Mitteilungen.

An die löbl. Ortsvereine des Mediascher landwirtsch. Bezirkes.

Ein merkliches Zurückgehen der Mitgliederzahl unseres Bezirksvereines hat auch in dem eben begonnenen Kriegsjahr Gott sei Lob und dank der Einsicht der Vereinsangehörigen nicht stattgefunden. So ist es recht, und war nicht anders zu erwarten.

Wir, die wir daheim geblieben sind, den häuslichen Herd zu bewachen, wollen nicht weniger fest zur Stange halten, wie unsere Brüder an der Front; ja wir wollen uns noch enger um die Fahne scharen, da wir nur wenige und schwache Kräfte sind, die gerade darum noch mehr der Ratschläge des Vereines bedürftig sind als in anderen Jahren.

Wir bitten daher die Herrn Vereinsvorstände in unseren Gemeinden, nicht nur die Anmeldungen von Mitgliedern in ihren Vereinen, sondern auch andere Räten und Sorgen des Vereinslebens, nicht minder auch sonstige außerhalb des Vereines zu erledigende Angelegenheiten, zumal ja landwirtschaftliche Wanderversammlungen und Kurse vorläufig nicht werden abgehalten werden können, direkt hierher befanntzugeben.

Die Mitgliederbeiträge ersuchen wir, so wie früher, im Betrage von 4 Kronen pro Mitglied bis zum 15. März voll und ganz an unsern Vereinskassier Gottlieb Brandisch in Mediasch einzusenden. Das Zurückhalten des 25%igen Rückersatzes ist nicht gestattet.

Die Verwaltung des Mediascher landw. Bezirksvereines.

Notizen.

Ersatz der Benzin- durch Dampfmotore.

Der Innenminister hat die Bizegespäne und die Bürgermeister der Städte mit Municipalrecht aufgefordert, sie mögen dahin wirken, daß auch dort, wo die Benützung von Dampfmaschinen im Jatravillan durch Lokalstatute verboten oder an solche Bedingungen geknüpft ist, daß deren Verwendung an Stelle der Benzinmotore unmöglich gemacht ist, diese Erschwerungen auf Kriegsdauer auf das Mindestmaß herabgesetzt werden, welches aus feuerpolizeilichen Gründen unumgänglich notwendig ist, damit die gewerblichen und landwirtschaftlichen Betriebe durch den Umstand, daß die Beschaffung von Benzin auf Schwierigkeiten stößt, nicht zum Stillstand gezwungen werden.

Abfah für Schweine.

Das Borsten- und Hornviehkommissionsgeschäft von Otto Bendekovits in St. Marx (Wien) erbietet sich zur Vermittelung des Verkaufes nicht bloß von Mastvieh, sondern auch von mageren und halbfetten Schweinen. Wer solche zu verkaufen hat, möge sich direkt an die Firma in Wien III/43 wenden.

Literatur.

Kalender des Siebenb. Volksfreundes. Das neue Jahr hat uns auch einen neuen Geleitsmann für die Wanderung auf seinen Wegen gebracht: Den „Kalender des Siebenb. Volksfreundes“ — einen neuen, aber wohlbekannten Geleitsmann, denn zum 46. Mal tritt er die Jahreswanderung an. Wie in den früheren Jahren ist er auch heuer ein mitteilbarer Wandergenosse, mit Begiehrung reichlich versehen. Außer dem Kalendarium (48 S.) bietet er auf 148 Seiten eine ganze Reihe interessanter Aufsätze, Erzählungen, Berichte und Gedichte, mit vielen in der Text gedruckten Bildern. Wie nicht anders zu erwarten, herrscht diesmal in Bild und Wort die große Politik vor, aber auch an Rückblicken auf Vorgänge in der Heimat in der Jüngst- und Längstvergangenheit fehlt es nicht. Ganz besonders dankbar werden dem „Volksfreund“ unsere ländlichen Dilettantengesellschaften für die Bereicherung ihres Schazes an heimischen Schauspielen sein. Der Preis des Kalenders, 80 Heller, steht in keinem Verhältnis zu seinem reichen Inhalt. Wir empfehlen ihn unserem Leserkreis bestens. Sein späteres Erscheinen auf dem Büchermarkt, das durch eine starke Verminderung des Sezerpersonals infolge der Mobilisierung verursacht wurde, nimmt dem „Volksfreund“ nichts von seinem Wert. Das Jahr ist noch lang genug, um diesen Schätzen zu lernen.

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

Fester Mut in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Schiller.

Kriegsaberglauben.

Joh. 2, 4. Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Der zweite Epiphaniasonntag ist bekannt wegen seines Evangeliums von der Hochzeit zu Kana. Vor einem Jahr hatten wir an ihm sechs Brautpaare. Musik und Tanz, Essen und Trinken und nimmerendende und -sättigende Lust tobte durchs ganze Dorf bis an den Beginn der Fastenzeit. Das alles ist verstummt. Ja man kann sagen, wie der Winter draußen ein weißes Leichentuch über die Erde gespreitet hat, so hat der Krieg alle diese jungen Ehepaare auseinandergerissen und einen düsteren Leidenschleier über all den verklungenen Hochzeitäjubel und -trubel gezogen. Zwei von den damals glücklichen Bräutigamen sind den Tod fürs Vaterland gestorben. Der eine hat nicht nur eine Witwe, sondern auch ein nachgeborenes Söhnlein hinterlassen, das seinen Vater nicht von Angesicht kennt. So ist der Krieg. Der Schnitter Tod schwingt in seinen blutleeren Händen die scharfe Sense und mäht und mäht, daß die Schützengräben über und über voller Leichname liegen. Und doch, was wir alle so gerne hätten, ist das Leben und seine Lust: Glück und Freude und Frieden. Aber was fragt der Krieg darnach, was wir gerne wollten. Seine Lust ist Tod und Leid. Kein Wunder, daß die Leute in dieser Klemme allerlei versuchen, dem Tod und dem Leid, die wie eine Sturmflut daherkrausen, zu entinnen. Nach jedem Strohalm greifen sie in Tod und Gefahr, um sich vor dem Ertrinken zu retten. Glauben und Aberglauben bieten sich dem Menschen als Rettung an, und wie schon vor dem Krieg, so feiern nun erst recht Glauben und Aberglauben in einer wunderlichen Vermischung ihre größten Triumphe über die aufgeklärtesten Geister. Was man erreichen will, ist: den lieben Gott zwingen, daß er einem tue, was man selber will, einem vor allem Tod und Leid abwehre. Wo sich aber Glauben und Aberglauben als dieses Naturzwangsmittel, als ein sicherer Zauber anbieten, da ist es klar, daß der eigentliche rechte Glaube Schiffbruch gelitten hat und nur der Aberglaube, dieses satanische Zerrbild des Glaubens auf der zerbrochenen Planke des Lebensschiffleins ins Verderben dahintreibt; denn Gott, unser Helfer und Heiland ist nicht eine Maschine, die wir auf Hochdruck oder Tiefdruck schrauben können, sondern der freie, jedem Zauberzwang entnommene Geist, der uns zuruft: Was habe ich mit euren Gedanken zu tun? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

„Sie haben nicht Wein,“ sagt Maria zu Jesus. Sie will ihn mit ihren menschlichen, allzumenschlichen Gedanken zwingen, dem Abbruch der Hochzeitsfreude, dem Einbruch des Leids: „ach, es ist zu schade; gerade, wenns am schönsten ist, müssen wir ausbrechen,“ zu wehren. Nicht, als ob es nicht in der Hand unseres allmächtigen Heilandes, des Herrn der Herrlichkeit läge, alles das, was wir uns wünschen, auch zu erfüllen, sagt er: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Ihm steht grundsätzlich alles,

was im Himmel und auf Erden ist, zu Gebote. Und es ist keine Frage, daß er gebeten sein will, wenn er was soll geben, und daß er unser Schreien verlangt, wenn wir leben sollen. Aber er ist in unserer Hand, nicht das Mittel, durch das wir tun können, was wir wollen. So aber stellen sich ihn die Leute je und je vor. So möchten sie ihn gerne haben. Und so benützen sie ihn auch ab und zu. Sieh nur um dich, der alte Zauberaberglauben aus den finsternen Zeiten des Heidentums, der sich einen Vorteil erringen will, der sich das, was ihm Gott ersehen hat, abwehren will, tritt überall in christlichem Gewande auf. „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“, genau so, wie wir die Taufe vollziehen, genau so, wie wir die heiligen gottesdienstlichen Handlungen beginnen, so machens nun die Leute mit ihren heidnischen Besprechungen, mit ihren Zauber- und Bannsprüchen usw. Und wenn man ihnen zuruft: Das ist ja Zauberei getrieben, das ist ja gottloser heidnischer Aberglauben, dann kommen sie dir episch: Ja, was getraust du dich zu sagen? Tun wirs nicht im Namen Jesu, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit? Befolgen wir denn nicht das Gebot: Bittet, so wird euch gegeben; alles, was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun? Es ist die bekannte teuflische Art, die sich bei der Verführung Jesu selbst des geschriebenen Bibelwortes bediente. Und weiter gehts im Betrug seiner selbst und im Betrug anderer; denn die Welt will betrogen werden. Da tauchen an allen Ecken und Enden allerlei „Himmelsbriefe“ auf. Zwei davon, die einen langen Umweg gemacht haben und allerlei Unsinn bezeugen, habe ich in den Händen. Sie wollen direkt vom Himmel herabgefallen sein; ja, sie schweben über dem Taufstein der Michaeliskirche in Berlin und öffnen sich von selbst, wenn man sie abschreiben will, und enthalten die Aufforderung: „Schreib mich ab! Verachte mich nicht, sonst geht es dir schlecht! Trag mich beständig bei dir, und dich soll nichts treffen, keine Kugel trifft dich. Ja er hat schon Frauen in ihren Kindesnöten geholfen. Und wenn du es nicht glaubst, so häng den Brief einem Hund um den Hals und schieße auf ihn, und du wirst sehen, es geschieht ihm nichts.“ Ja, sagt denn dieser blinde Aberglaube einem Christen nicht genug, daß mans hier mit grober teuflischer Täuschung zu tun hat. In der Zeit Luthers hatte Thomas Münzer den aufrührerischen Bauern auch versprochen, er werde alle Kugeln der Feinde in seinem Armel auffangen, und die Leicht- und Abergläubischen schrecklich betrogen. Beruft euch doch nicht zum Gegenbeweis darauf, daß der Himmelsbrief doch auch von Reue und Buße und Sonntagsheiligung und Halten der göttlichen Gebote rede! Das ist nichts als die Opiumbeigabe zur Einschläferung der Gewissen und zur Tötung des Verantwortlichkeitsbewußtseins dem heiligen Gott gegenüber. Zu tausenden werden jetzt diese unsinnigen, gotteslästerlichen „Himmelsbriefe“ aus der Hölle in diesem Weltkrieg abgeschrieben und als bequemer Aberglauben gegen allerlei Not und Krankheit und Kugeln und Tod getragen. Ich sage euch, wer das tut und sich darauf verläßt, der schließt einen Blutsbund mit der Hölle. Ebenso gut könntest du dir ein Zaubermittel von welcher Wahrsagerin immer um den Hals hängen und dir von einer schlechten Kortenzigeunerin weisssagen lassen, wie viele es tun. Ihr wollt Gott zwingen, er sollte euch den Freudenbecher mit Wein füllen. Ihr wollt nur dem Unglück entinnen, das er jetzt über die ganze Welt kommen läßt. Ihr wollt Gott in der Hand haben, um mit ihm zu tun, was ihr wollt. Nur das eine wollt ihr nicht: euch in seine Hand mit eurem Willen übergeben und Buße, gründliche Buße tun und euch von Grund aus bekehren.

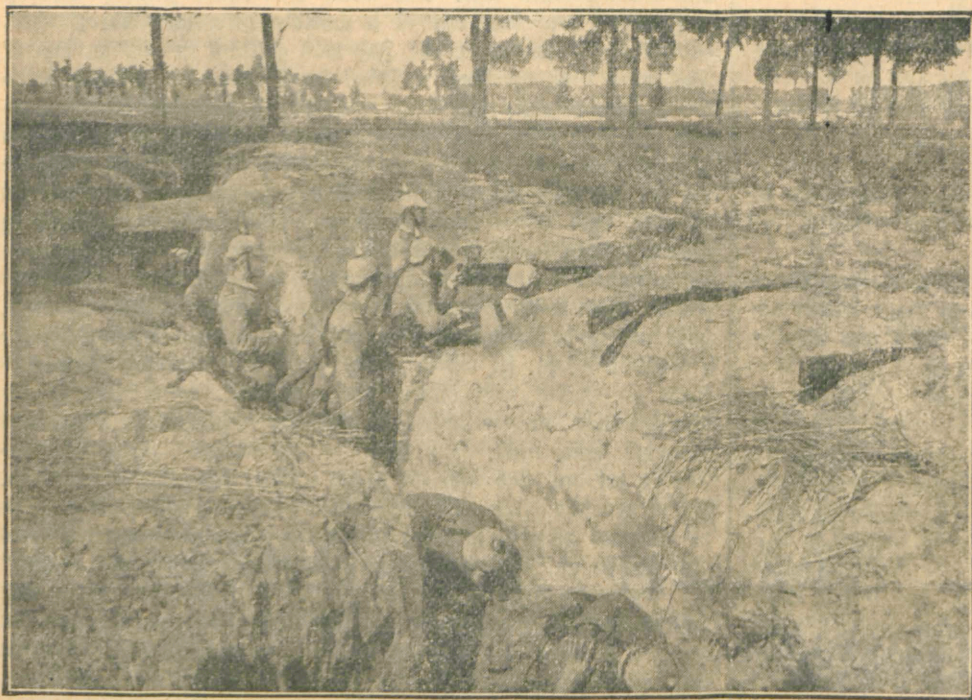
Darum spricht er: Was habe ich mit euch zu tun? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Schreibe ihm nicht vor, wann er dir helfen soll. Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hülfe mit Macht herein. Vertraue du nur Gott und deinem Heiland, er werde dich nicht verlassen. Hilft er nicht zu jeder Frist, hilft er doch, wenns nötig ist. Gerade zu rechter Zeit hat man ein bisher unbekanntes Wort Luthers, das er in einem Buch als Geleitswort geschrieben hatte, entdeckt, der beste Panzer ist doch Gott. Luther schreibt wie für uns, die wir in Kriegsnöten sind: „Wer sich fürcht, der ziehe ein Panzer an, helpfts, so helpfts. Aber wir

wissen, das es helfen muß. Denn er lebt und bleibt lebend, der Scheblimini. Sede a dextris meis" (Beides der hebräische und lateinische Anfang des 110. Psalms: Setze dich zu meiner Rechten, d. h. Christus) „da steht: M. Luther, G. p.“ (d. h. Gnade, Friede.) Merken wirs uns, die Hilfe kommt von keinem Himmelsbrief, von keinem Zauber, selbst nicht einmal vom teuren Bibelbuch, wenn ichs bloß als Zaubermittel auf der Brust trage. „Was er euch saget, das tut.“ Das allein kann dir helfen, daß du dich auf sein Wort verläßt, es in deinem Herzen bewegt und tußt. Du mußt eine solche Feinhörigkeit gewinnen, daß du in jedem Augenblick vernimmst, was er dich tun heißt. Du mußt ein felsensfestes Vertrauen erlangen, daß du dabei bleibst: was er mich auch tun heißt, und sei es auch noch so lebensgefährlich für mich, es ist mir doch zum Guten, zum Segen, zum Heil. Du mußt die Ge-

ganz anderes einen ebensolchen Dienst tat. Aber wir stecken uns unser N. L. ein, weil wir in einer ruhigen Stunde hören wollen, was uns Jesus tun heißt, und weil wir aus seinem Wort Trost und Unterricht, Kraft und Mut schöpfen wollen, ja weil darin gewißlich Gott zu uns redet. Denn es gibt nur einen Himmelsbrief, die Bibel, die ist aber nicht vom Himmel gefallen und uns nicht als Zaubermittel gegeben, sondern durch den heiligen Geist den heiligen Menschen Gottes eingegeben, wir sollten sie hören und ihr Wort im Herzen bewegen und uns vom heiligen Geist in all unserem Tun treiben lassen. Mag dann Leid und Tod daherkommen, Jesu Herrlichkeit wird sich auch uns offenbaren.

Rastholz, den 17. Januar 1915.

Martin Scheiner, Pfarrer.



Im Schützengraben vor dem Feind. Unsere Aufnahme zeigt einen deutschen Schützengraben mit einer Maschinengewehrstellung. Rechts und links sehen wir deutsche Soldaten die Kampfpause benützend, um etwas auszuruhen und zu schlafen.

wißheit erringen: er ist bei mir in der Not, er will mich herausreißen, er will mich zu Ehren bringen, er will mir Leben geben, er will mir sein Heil zeigen. Das ist's, was wir brauchen: Leute, die, wo sie gehen und stehen, und seis im dichtesten Kugelregen, mit Jesus verbunden sind, denen sein Wort in Fleisch und Blut übergegangen ist. Ich muß hier eines deutschen Soldaten gedenken. Im Frieden war er ein schlichter Schlossergehilfe in Kassel, übrigens Gatte und Vater. In seinem Schützengraben hatte er einen Brief von seiner Mutter empfangen, der offenbar etwas verzagte Töne enthielt. Darauf empfing die Mutter, deren zweiter Sohn gegen Rußland kämpft, aus Frankreich folgenden deutschen Mannestrost: „Liebe Mutter, Du schreibst, Du würdest wahnsinnig, wenn mir etwas passierte. Poß Bomben und Granaten! Dafür sind wir im Krieg. Wir fürchten uns vor dem Tode nicht. Denn unser Schicksal liegt in Gottes Hand und sein Wille geschehe, und da wird nicht gemammert und geharmt. Sei stolz, daß du zwei Söhne fürs Vaterland geben kannst. Oder ist Dir's lieber, wenn die Russen kommen und Deine Söhne sitzen hinterm Ofen?“ Wenn wir wie dieser deutsche Soldat dastehen, dann brauchen wir keine „Himmelsbriefe“ in der Tasche zu tragen; dann brauchen wir nicht allerlei Zaubermittel zu erproben und uns an dem lebendigen Gott zu verüßndigen; dann brauchen wir uns nicht einmal darauf zu berufen: der und der hat sein N. L. auf der Brust getragen und die Kugel, die ihn ins Herz treffen sollte, blieb darin stecken und schadete ihm nichts; denn ein anderer wird dir entgegen, daß ihm etwas

Aus dem Leben für das Leben.

Aus der Schriftleitungsstube.

J. E. von Rosenau hat uns einen Neujahrsgruß zugesandt, den er seinem Sohn ins Feld gesandt hat. Der in Reime gefaßte Gruß wünscht Erholung und Genesung von Leid und Krankheit, wünscht Kraft und Mut zur treuen Pflichterfüllung und einen baldigen sicheren Frieden.

Johann Ortius aus Bultesch dichtet über den „weinenden Krieger“, dem beim Gedenken an das Glück, das er daheim gelassen, die Tränen aus den Augen quellen. Darum rät er dem Soldaten, mit frohem Sinn den Krieg anzupacken „und lasse das Glend dem Teufel jezt sein. Sei gefaßt im Jammer, was kommen auch wird, o tröste dich immer: Gott ist ein treuer Hirt.“

M. Krestel dankt aus dem Elisabethstädter Reservespital im Namen der beschenkten Soldaten dem Scharoscher ev. Ortsfrauenverein für die vorzüglichen Liebesgaben. Er schließt mit den Worten.

„Wir haben in dieser kurzen Zeit die Überzeugung gewonnen, daß unsere Daheimgebliebenen unverdrossen ihre Schuldigkeit tun. Wir bitten den lieben Gott, daß er unsere Wunden bald heile, dann wollen auch wir, eingedenk unserer Pflicht, wieder mit frischem Mut hinausziehen zur Verteidigung unseres heimatlichen Herdes.“

H. K. in L. besingt die Pflicht, die wir Sachen auch in diesem schweren Krieg gern und willig tun sollen.

Auf einer Feldpostkarte grüßt von ferner stiller Wacht in sternentklarer Winternacht Simon Löw, Mitglied des Landw. Vereins: Sei uns willkommen heiliges Christfest! Selige Festnacht, sei uns gegrüßt! Über der Erde offen der Himmel, Erde, du selber himmlisch verklärt. Mitten im Winter grünet ein Frühling, hell wie der Mittag strahlet die Nacht. Ärmliche Hütten funkeln von Lichtern, trübe Gesichter leuchten vor Lust. Segnend vom Himmel grüßen die Engel, himmelan jubeln Kinder des Staubs. Gott ist die Liebe, lieben ist göttlich, geben ist selig, so gebet und liebet!“

Albert Michaelis aus Alzen schildert in beweglichen Versen den Abschied und seine Erlebnisse und schließt damit, daß man es auch unseren gefallenen Streikern an ihrem toten Antlitz ansieht, wie sie treu gekämpft haben für ihre Heimat, für ihre Lieben daheim.

Aus einem Feldpostbrief eines Manierscher Landmannes bringen wir die folgende Sätze: Jezt, wenn Ihr Euch umschaut,

wer fehlt in Euerem Kreis? Ich allein von Euch. Es werden Euer Augen voll Tränen sein, aber fasset Mut und hoffet auf den Herrn, er hat die Seinen gern. Trocknet Euch die Tränen und danket dem Herrn: ich lebe noch und bin frisch gesund. Er, der allmächtige, barmherzige, liebe Vater möge mich bald wieder zu Euch führen; und welche Freude und Zufriedenheit dann? Denkt alle, meine Lieben, daß ich hier auch für Euch und meine Kinder und fürs Vaterland diene. Es ist schwer und langwierig, aber alles, was einen Anfang hat, muß ja auch ein Ende haben; Gott erhalte uns nur alle gesund bis zu derselben Stunde.

Von einem Siebenbürger Sachsen, der das Eiserne Kreuz vom deutschen Kaiser erhalten, haben wir an anderer Stelle berichtet. Gerne fügen wir hier auf Grund eines Feldpostbriefes aus den „Kirchlichen Blättern“ hinzu, daß unter den in Rosentin ausgezeichneten 40 Unteroffizieren der zweiten Armee nicht weniger als sieben Siebenbürger Sachsen waren (fünf Artillerie-Feuerwerker, ein Infanterie-Zugsführer und ein Sappeur-Zugsführer). Mit Stolz und Freude lesen wir in den Zeitungen fast alle Tage von ehrenvollen Auszeichnungen, die unsere tapferen Söhne für bewiesenen Mut und bewährte Treue erhalten.

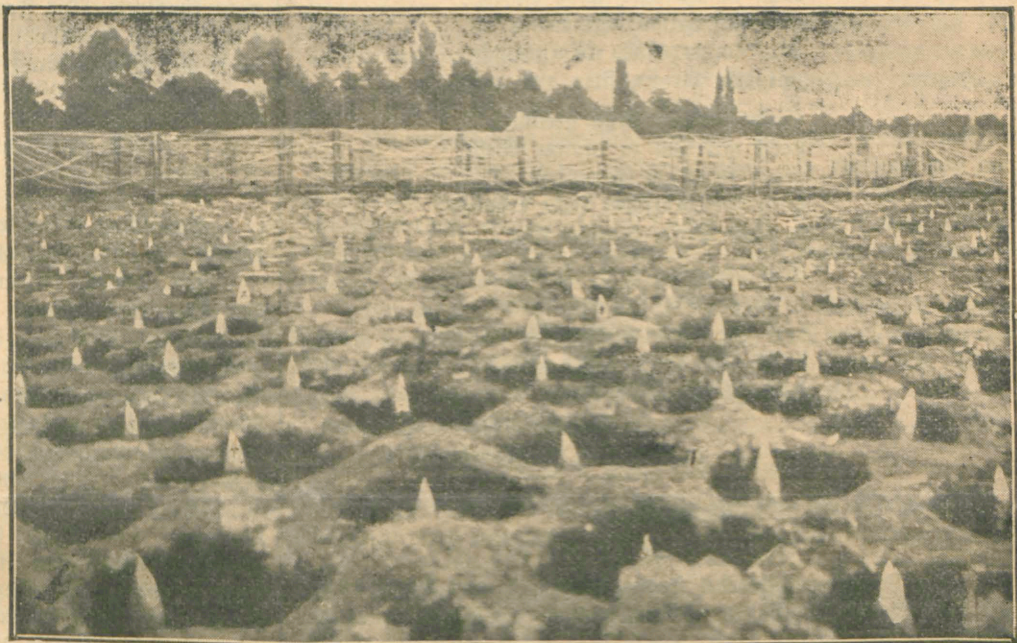
Georg Weber, Zugsführer des 31. Inf.-Regiments, aus Großprobstdorf hat auch ein Weihnachtsgedicht eingeschickt, dem wir folgende Zeilen entnehmen: Am Weihnachtsbaum die Lichter glänzen, es freut sich alles, Jung und Alt, und jedem wird heut Heil verkündet, wenn von dem Turm die Glocke schallt. Doch diese Glocke tönt so traurig, klingt dieses Jahr so sonderbar, klingt nicht wie fröhliches Geläute, klingt nicht so, wie es früher war. Es mischet sich Kanonendonner hinein wohl in den Glockenklang, und mancher Wehruf aus der Ferne macht selbst den Glodenton recht bang. Gar manche Träne wird heut fließen, für die, die fern gefallen sind, und nur Erinnerung genießen wird heute manches Weib und Kind. Auch mancher Krieger in dem Felde, der draußen fern den Seinen steht, denkt heut mit tränenfeuchten Augen an Weib und Kind, an Haus und Herd. Gott tröste die Witwen und die Waisen, gib ihnen Trost und neuen Mut, die Lieben starben wie die Helden, treu kämpfend für ihr höchstes Gut. Wir bitten dich, barmherziger Vater, schütz' unsrer Reiche jedes Glied, wir heben flehend unsre Hände, zu dir o Gott, gib nur den Sieg.

Daniel Karp, Zugsführer der 13. Kompanie des 31. Inf.-Regiments, hat uns mehrere Schreiben zugesandt, in deren einem er schildert, wie sie in einer Stadt in Russisch-Polen in die jüdische Synagoge gehen, sich unter der Führung eines jüdischen Kollegen als Juden ausgeben und den ganzen Abend und die ganze Nacht bis zum frühen Morgen verwenden, um einen zweifelhaften Kuchen und einen ebenso zweifelhaften Tee zu erhalten. In einem anderen Schreiben schildert er, wie er in der Christnacht im Geiste ein Bäumchen schimmern sah, dazu eines Glöckchens zitternden Klang und einen fernem, leisen Weihnachtshor vernahm. Tiefe Wehmut ergreift ihn. Da schwindet das schöne Bild, er öffnet die Augen und sieht die blutige Wirklichkeit. Wütend brüllen die Geschütze, ein Dorf brennt nicht weit lichterloh, von den Russen in Flammen geschossen. Das ist ein anderes Christlicht und ein anderes Christlieb, als er's kurz zuvor mit den sehnenenden Augen der Seele geschaut. So verging die Weihnacht 1914.

Am Familientisch.

Wie es einem im Kriege erkrankten sächsischen Soldaten im Bade Ischl geht.

Martin Hann, Landbauer aus Arfeden, war Zugsführer im 82. Inf.-Regiment, hatte sich vor Jahren im Manöver ein rheumatisches Leiden zugezogen, das ihn zeitweilig mit Schmerzen in der Hüfte plagte. Bei der Mobilisierung rückte er als Feldwebel beim Landsturm ins Feld. Nach manch tapferem Kampf am östlichen Kriegsschauplatz packte ihn unter den Strapazen des Winterfeldzugs heftiger als sonst das Rheuma und machte ihn durch körperliche Lähmung kampfunfähig. Durch besonders freundliche Teilnahme und Fürsorge der Ärzte wurde ihm die große Unnehmlichkeit zuteil, zur Heilung in das Bad Ischl, in Oberösterreich,



Wolfsgruben und Drahtverhaue auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatz.

geführt zu werden. Dasselbst erfreut er sich in dem Krankenhaus (Turnsaal der Knabenschule) so herzlicher Teilnahme und Freundlichkeit bei Ärzten und Pflegerinnen, daß er tiefgerührt Briefe voll Lobes und Dankes darüber schreibt.

Er wird, da er magyarisch und romanisch versteht, zur Verständigung des Spitalspersonals mit den fremdsprachigen Verwundeten als tüchtiger Dolmetscher verwendet, genießt Wertschätzung und Vertrauen allseits und eine ausgezeichnete Behandlung.

Er rühmt mit herzlichem Dank die von den freundlichen Wärterinnen am Weihnachtsabend veranstaltete Christbaumfeier, wobei jeder Soldat ein mit allerlei schönen Gaben reich gefülltes Paket als Christgeschenk erhielt.

Er wurde damit betraut, am 1. Weihnachtstag eine Schar von 102 Verwundeten als Transportkommandant nach Roveredo in Südtirol zu führen und konnte diese Mission in 2 Tagen und 3 Nächten wohl vollführen.

Bei seiner Rückkehr nach Ischl empfingen ihn die freundlichen Wärterinnen mit einem Blumenkranz und der Aufschrift „Herzlich willkommen“. Da wohl einige Besserung seines Körperleidens, aber noch keine vollständige Heilung erfolgt ist, wird er als geschätzter Dolmetscher in Ischl zurückgehalten und hat es gut.

Unsere Volkshymne im Kriegsgewand.

Die folgenden Verse sind unserem hochwürdigem Herrn Bischof zugeschickt worden. Er schreibt in seiner Antwort: „Ich danke für die Verse, die unser liebes „Siebenbürgen, Land des Segens“ so zeitgemäß erweitern. Sie werden Vielen willkommen sein“.

Siebenbürgen, deine Söhne
stehen jetzt in Kampf und Not,
da den Gürtel der Karpathen
um das grüne Kleid der Saaten
uns der Russe frech bedroht.

Siebenbürgen, deine Treue
ist von altersher bekannt,
denn der Herrscher auf dem Throne
sah zum Schutze seiner Krone
stets bereit dies schöne Land.

Siebenbürgen, deine Wurzeln
ruhn in deutscher Erde Schoß,
und dich halten feste Bande
mit dem deutschen Mutterlande,
mit dem Reiche, stolz und groß.

Siebenbürgen, stehst geeinigt,
stehst mit ihm zu tapfrer Wehr,
gegen feindliche Gewalten
hilfst den deutschen Laut erhalten,
deutsche Sitte, deutsche Ehr'.

Siebenbürgen, deine Helden
fielen in dem heil'gen Streit,
doch ihr Name wird erklingen,
wenn wir Siegeslieder singen
jezo und in Ewigkeit.

Leontine Reimesch, Honigberg
im Dezember 1914.

Kriegsallerlei.

Ein patzeter Kerl.

Der Landsturmfeldwebel Franz Böhlinger aus Wien erhielt für seine Beteiligung an der Gefangennahme des Gouverneurs von Warschau, des Barons Korff, das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse. Böhlinger, der der sogenannten Wiener Stappenkompanie bei der Armee Hindenburg zugeteilt war, erzählt von seiner schnellen Tat: „Da sprang der Wagenlenker des dritten Autos mich von rückwärts an, in der Hand ein dolchartiges Messer. Ich fahre rasch herum, und während er ausgreifend mit seinem Messer mich am rechten Arm verlegt, stoße ich auch schon mit meinem Bajonett zu und mache ihn nieder. Infolge der Verwundung wurde ich dann kurze Zeit bewußtlos, so daß ich von den weiteren Vorgängen nichts mehr sah. Als ich wieder zu mir kam, waren die Insassen aller dreizehn Autos bereits in unserer Gewalt: 28 russische Offiziere! Und ein deutscher Oberstleutnant kam fröhlich auf uns zu und rief: „Wißt Ihr, wen Ihr gefangen habt?“ Wir antworteten: „Nein.“ „Es ist Baron Korff, der Gouverneur von Warschau.“ Ich konnte mich nicht enthalten zu rufen: „Ist das ein patzeter Kerl, läßt der sich so fangen!“

Unser Rechtsfreund.

Anfragen sind an die Oberverwaltung zu richten! — Bei den Antworten wird die Richtigkeit des angegebenen Tatbestandes vorausgesetzt. — Anfragen ohne Namensunterschrift sowie von Nichtmitgliedern werden nicht beantwortet.

Herrn Hans Kentsch, Rektor, Reußmarkt. Frage: Wenn eine ev. luth. Kirchengemeinde, als Grundeigentümerin, oder auch sonstwie klagbar auftreten will, durch wen ist die Vollmacht an den betreffenden Advokaten auszustellen? Welche Unterschriften sind nötig, damit der Gegner keine Einwendungen erheben könne?

Antwort: Laut Verordnung des Kultus- und Unterrichtsministeriums Bl. 53531/88. ist betr. Vertretung der ev. Kirchengemeinden in Prozeßangelegenheiten die Kirchenverfassung der ev. Landeskirche A. B. in den siebenbürg. Landesstellen Ungarns maßgebend. Laut Kirchenverfassung § 18 sowie § 36, al. 15 ist zur

Verwaltung des kirchlichen Vermögens der Kirchengemeinde das Presbyterium berufen. Die Vollmacht muß somit gesetzmäßig im Namen des Presbyteriums unter Beidrückung des Amtesiegels ausgestellt sein. Laut Kirchenverfassung § 34, al. 3 wäre die Vollmacht von dem Pfarrer oder Gemeindefurator zu unterschreiben. Nach Mißbrauch der Gerichte werden jedoch zwei Unterschriften, und zwar des Pfarrers und Kurators, eventuell des Aktuars verlangt.

Herrn Georg Büchler, Bendersch. Frage: Im Jahre 1907 pachteten zehn hiesige Bürger 10 Joch Grund auf 10 Jahre. 8 Jahre haben wir den Grund benützt und bezahlt. Jetzt sind zwei Bürger wegen des Krieges eingerückt, deren Frauen fühlen sich zu schwach den Grund zu behalten, weil Arbeitskraft und Geldmittel fehlen. Haben diese Frauen nicht zu kündigen?

Antwort: Wenn die Frauen den Pachtvertrag nicht mit unterschrieben haben, stehen sie mit dem Pachtgeber in keinem juristischen Zusammenhang, können also weder vom Pachtgeber noch von der Gesellschaft zu irgend welcher Zahlung gezwungen werden, und können, da sie mit diesem in keinem Rechtsverhältnis stehen, auch nicht kündigen. Die Frage, was am besten zu tun ist, kann nur nach Einsicht des Pachtvertrages beantwortet werden. Wollen Sie daher den Pachtvertrag an die Redaktion einsenden. Dr. B.

Wochenschau.

Das schon bekannte Bild hat sich wiederholt. Englische und deutsche Schiffe haben miteinander gekämpft.

Die deutsche verantwortliche Nachrichtenstelle macht sofort den Tatbestand bekannt, gibt die eigenen größeren Verluste ohne weiteres zu, während die Engländer zuerst gar nichts verloren haben wollen, dann aber schon langsam den einen und anderen Schaden bekannt machen, so daß wir jetzt nur noch auf die Bestätigung aus ihrem Lager warten, daß sie auch einen großen Schlachtkreuzer verloren haben, denn die deutschen Nachrichten bleiben dabei, daß am 24. Januar ein englisches Schlachtschiff gesunken ist.

Wenn wir die Ergebnisse der Seeschlacht bei Helgoland übersehen, soweit sie sich nach den Zeitungsmeldungen eben zusammenstellen lassen, ist auf englischer Seite ein großes Schlachtschiff gesunken, ein anderes, „Bion“, ist schwer getroffen und für längere Zeit kampfunfähig geworden, während ein drittes ebenfalls erheblich beschädigt ist. Durch den deutschen Kreuzer „Blücher“ wurden zwei englische Torpedobootzerstörer vernichtet und durch ein deutsches Unterseeboot ein dritter englischer Torpedobootzerstörer zum Sinken gebracht.

Demgegenüber haben die Deutschen den Verlust ihres Kreuzers „Blücher“ zu beklagen, von dem etwa 200 Mann gerettet worden sind. Selbst die englischen Meldungen erkennen den Heldennut rückhaltlos an, mit dem das deutsche Schiff bis zur letzten Sekunde verteidigt wurde. Wir ehren die tapferen „blauen“ Jungen, die dort als echte Helden gestorben sind und schicken ihnen stille Grüße nach. Die Engländer wollten zuerst die Angegriffenen sein und ließen die Deutschen die Seeschlacht abbrechen, jetzt geben auch sie zu, daß sie angegriffen haben und daß sie die Schlacht wegen der Gefahr, die durch deutsche Unterseeboote drohte, abbrechen. Also wie man die Sache auch bestieht, die Engländer, die in der Übermacht waren, haben eine doppelte Niederlage erlitten, eine Niederlage zur See, und eine moralische Niederlage im Zeitungsmeer, wo sie sich mit Lügen helfen wollten.

Was Großadmiral von Tirpitz schon vor Monatsfrist ankündigte, ist nun Tatsache geworden: Deutsche Tauchboote haben den Kapierkrieg gegen die englische Handelsflotte begonnen. Zwei solcher Boote haben in der irischen See, also in dem zwischen England und Irland gelegenen Meeresarm, sowie im Armeekanal, an einem Tag vier Schiffe und am folgenden noch zwei weitere versenkt, während mehrere andere mit Mühe diesem Schicksal entronnen sind. Eines der versenkten Schiffe führte als Ladung 97.000 gefrorene Hammel mit sich. In jedem Falle wurde der Mannschaft Zeit gegeben sich zu retten. Diese Tat erregt überall staunende Bewunderung, bei den Engländern bleichen Schrecken. Man glaubte früher, daß Tauchboote nicht allzu weit von ihrer Heimatbasis verwendet werden könnten, da sie hier immer wieder ihre Borräte

an Heizmaterial usw. auffüllen müßten. Und nun erfährt die Welt, daß die deutschen Boote 1000 Seemeilen von der heimatischen Küste entfernt erfolgreich operieren können und so eingerichtet sind, daß sie 3 Monate auf dem Meere bleiben können, ohne zurückkehren zu müssen. Wenn diese Boote noch einige Zeit so erfolgreich arbeiten wie sie begonnen haben, getraut sich kein feindliches Handelsschiff mehr auf das Meer, und dann kann England das Geschick widerfahren, das es Deutschland androhte, die Aushungerung. Die englische Landwirtschaft erzeugt bloß ein Fünftel des Lebensmittelbedarfes des Landes, für die übrigen vier Fünftel ist dieses auf die Zufuhr aus dem Auslande (Kanada, Vereinigte Staaten, Argentinien) angewiesen und daher bei wirksamer Absperrung leichter auszuhungern als Deutschland. Hoffentlich erleben wir es noch, daß England um Frieden betteln und sich vor dem verhassten Gegner und Rivalen demütigen muß.

Die Engländer und die Franzosen heulen vor Wut, sie bezeichnen das deutsche Vorgehen als Verletzung der Menschenrechte und verkünden, daß die Deutschen sich damit aus der Liste der Menschen gestrichen hätten. Wenn aber England sich anschickt ein ganzes Volk von 70 Millionen dem Hungertode preiszugeben, so sollen wir das wohl als eine besonders menschenfreundliche und gottwohlgefällige Tat ansehen. Ihr haßerfüllter Ausschrei zeigt bloß, wie gut die deutschen Tauchboote Englands Volkswirtschaft getroffen haben und wie schmerzhaft die dem Feuchtervolk beigebrachte Wunde ist.

Zu Lande hat im Westen ein neuer deutscher Angriff begonnen, und zwar zunächst besonders heftig in Flandern.

Dünkirchen ist aus der Luft neuerlich mit Bomben beschossen worden, die in der Nähe des Aufenthaltsortes englischer Generäle niederfielen.

Nördlich von Neuport erlitten die Franzosen namentlich am 28. Januar schwere Verluste. Über 300 Marokkaner und Algerier blieben auf den Dünen tot liegen. Südlich des La Bassée-Kanals wurden dem Feinde zwei neue Gräben zu den bisher genommenen entworfen und etliche Gefangene gemacht.

Im westlichen Teil der Argonnen verzeichneten die Deutschen bedeutenden Geländegewinn, nahmen zwei Offiziere und 731 Mann gefangen und erbeuteten 12 Maschinengewehre und 10 Geschütze kleinerer Art.

Auf den Höhen von Craonne, nordöstlich von Soissons, haben die Sachsen in mehrtägigen Kämpfen einen vollen Erfolg errungen. Die Franzosen wurden aus ihrer Höhenstellung westlich von Sacreuve geworfen und auf den Südrhang des Geländes gedrängt. Mehrere Stützpunkte wurden in einer Breite von 1500 Metern im Sturm genommen, 865 unverwundete Franzosen gefangen, 8 Maschinengewehre erobert, ein Pionierboot und viel sonstiges Kriegszug erbeutet. — Südöstlich von St. Mihiel wurde ein französischer Stützpunkt genommen. An der übrigen Front in Frankreich und im Elsaß gab es stellenweise auch recht erbitterte Kämpfe, in denen die Franzosen trotz heftiger Angriffe keine Fortschritte machen konnten, vielmehr an Raum verloren, so auch bei Manonville, wo die Deutschen Angemont besetzten.

In Ostpreußen wurden die abermaligen Vorstöße der Russen bei Gumbinnen wieder zurückgeschlagen.

Nordöstlich von Bolyow und östlich von Bowitz warfen die Deutschen den Feind aus seiner Vorstellung und drangen in die Hauptstellung ein, die sie behaupteten. Ein Parseval-Luftschiff, das den russischen Hafen Libau am 25. Januar bombardierte, ist von Geschossen getroffen worden und auf dem Meere niedergegangen. Die Besatzung wurde gefangen genommen.

In Galizien und in den Karpathen entwickelten unsere Truppen eine erhöhte Tätigkeit.

In mehrtägigen Kämpfen wurden die vom Feinde besetzten Passhöhen wiedererobert trotz der Ungunst des Wetters und trotz der vielen besetzten russischen Stellungen, deren es namentlich im Ujsokepaß eine erhebliche Anzahl gab. Dem Feinde wurden hier seit dem 23. Januar zusammen 10.800 Gefangene, 2 Geschütze und 8 Maschinengewehre abgenommen.

In der Bukowina haben die Russen fürchterlich gehaust, indem sie weder die friedliche Bevölkerung, noch ihre Habe schonten. Da schwerer Nebel mehrere Tage über dem Lande lag, fanden keine nennenswerten militärischen Bewegungen statt.

Nr. 7 unseres Blattes

wurde an Stelle der amtlich beschlagnahmten Nr. 6 ausgegeben — wodurch auch eine Verzögerung in der Expedition eingetreten ist.

Kauf und Verkauf.

Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzeilen (zirka 16 Worte) kosten für eine einmalige Anzeige 50 Heller, jede weitere Zeile (zirka 8 Worte) 25 Heller mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einlösend.

Zwei Pinzgauer Hengste, 2—3 jährig, sind bei Georg Salmen in Aleschweurn Nr. 135 zu verkaufen. 2832 2—3

Ein 18 Monate alter Simenthaler Stier ist zu verkaufen bei Andreas Diener in Helldorf Nr. 44 (Höltövény). 2843 2—2

Ein Pinzgauer Stier, 1 1/2 Jahre alt, ist zu verkaufen bei Samuel Diener in Helldorf Nr. 73 (Höltövény). 2844 2—2

Johann Graffi in Telendorf Nr. 453 hat einen schönen, sprungfähigen, 22 Monate alten, Pinzgauer Stier, großen Schlages, zu verkaufen. 2847

Zwei trüchtige Pinzgauer Stuten, 7 und 8 Jahre alt, weiterhin zwei Pinzgauer Hengste, 2 und 6 Jahre alt, und ein zertifizierter Daasener Eber, 14 Monate alt, sind zu verkaufen bei Matthias Wolf in Kelling Nr. 131. 2858

Eine Pinzgauer Stute, Kreuzung schwarz, 3 Jahre alt, ist zu verkaufen bei Michael Thieß in Urwegen Nr. 144. 2854 1—2

Michael Seiler in Martinsdorf Nr. 28 hat einen 2 1/2 jährigen Büffelstier, 150 cm hoch, preiswert zu verkaufen. 2855

Mehrere tausend lufttrockene, 2840 sehr kräftige 2—3

Akazienrebpfähle

zu verkaufen bei

Eduard Theil, Gutsbesitzer, Mediasch - Medgyes.

2838 Ein 16 jähriges 2—2

Waisenmädchen

soll in entsprechendem Dienste untergebracht werden. Wenn :: möglich auf dem Lande. ::

Landesfirchl. Waisenhaus, Birkhalm.

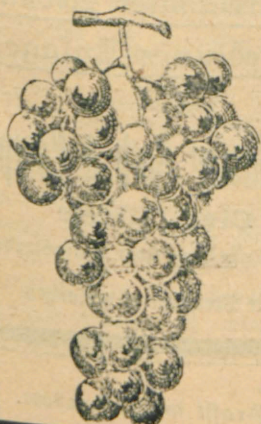
Aufruf!

Für das Schenker ev. Bezirks-waisenheim A. B. wird mit 1. März l. J. ein Pflegerlerpaar gesucht. Ein in der Landwirtschaft bewandertes Ehepaar wird bevorzugt. Die näheren Bedingungen sind von der Vorsteherin des Schenker ev. Frauenvereins A. B., der Pfarrerin M. Antoni, einzuholen. 2845 2—2

Großschent, 25. Januar 1915.

Die Leitung des Schenker ev. Bezirks-Frauenvereins A. B.

Veredelte Reben



Amerikanische Schnitt- und Wurzelreben in verschiedenen Sorten liefert, garantiert sortenrein in reichster Auswahl, die schon seit Jahren als erste und solideste Firma bekannte:

Kokeltaler Erste Rebenveredlungs-Anlage

(Eigentümer: 2759 8)

Fr. Caspari

Mediasch (Siebenbürgen).

Bitte Preisliste zu verlangen.

Die Genossenschaftsbank als A.-G.

in Elisabethstadt

übernimmt während des allgemeinen Moratoriums

Spareinlagen

ohne Kündigungszeit

zu den günstigsten Bedingungen.

Postsparkassavorgeschelue zur portofreien Einzahlung stets kostenlos zur Verfügung. 2814 6

Die Kapitalzinsensteuer zahlt die Bank.

Verwalter

für einen 200 Joch grossen Besitz, verheiratet, der drei Landessprachen mächtig, in allen Zweigen der Landwirtschaft auch im Weinbau erfahren, verlässlich, mittleren Alters, wird für 1. April gesucht. Gehaltsansprüche und Zeugnisse sind zu richten an **Eduard Theil, Gutsbesitzer, 2841 Mediasch-Medgyes. 2-3**

Hausgarne

werden tadellos und billigst im **Lohne** gewebt in der königl. Landesstrafanstalt. Ebenso sind die dort erzeugten, dauerhaftesten und billigsten **Handtücher, Leintücher, Tischzeug, fertige Schürzen, Bettdecken, Vorhänge u. dgl. farb- und waschechte**

Webwaren

prompt erhältlich.
Man versäume nicht franko Offerte oder Mustersendung zu verlangen von 2797 10-52

Georg Lingner, Webfabrik, Nagyenyed (Siebenbürgen).

Kronstädter Tuchfabrik

Wilh. Tellmann & Co.

Fabriksniederlage:

Kronstadt, Hirschergasse Nr. 16.

Empfehlen ihre Fabrikate in **Modestoffen, Tuchen, Flanellen und Laufteppichen.** 2852 1-6

* Musterkarten werden auf Verlangen postfrei zugesendet.

Weingrosshandlung

Josef Schultz Nachfolger

Wolf & Schultz

Hermannstadt
= Berggasse 2 =

empfehlen ihr grosses Lager in **naturreinen Weinen** zu den billigsten Preisen.

Auf Wunsch senden wir gern: 2614 unsere Preislisten. 44-52

Kaufe

Pferdehaare u. Rückenschweinsborsten.

Gute Pferdebürsten und Weissbürsten

sowie andere Bürstenwaren zu haben bei 2810 4-4

R. KLIMPEL & SOHN
Bürstenerzeuger

Pempflingergasse 2 (bei der Sagstiege)
Hermannstadt.

Veredelte Reben!



Gut verwachsen, reich bewurzelt, garantiert sortenrein, schön gewachsen und gut ausgereift, auf allen Unterlagen, sind zu haben bei den Rebschulbesitzern

Brüder Roth

■ **Mediasch.** ■

Preisverzeichnisse werden auf Wunsch zugesendet. 2803 9



Wenn Kühe umrindern

oder verfallen, so ist die Ursache meist der ansteckende **Scheidenkatarrh.**

... Bissulin-Behandlung bewährt, wenn andere Behandlungsmethoden im Stiche liegen. Tierärztliche Rundschau 1909, No. 29.

... weit mehr als 1000 Tiere jeglichen Alters mit Bissulin .. behandelt." Münchener Tierärztliche Wochenschrift 1911, No. 15.

Bissulin wird nur auf tierärztliche Verordnung geliefert. Man hüte sich vor Nachahmungen! Jedes Zäpfchen des echten Bissulin trägt den Namen auf dem Einwickelpapier. Broschüre mit Krankheitsbild kostenfrei durch **H. Trommsdorff, Chem. Fabrik, Aachen.**

2826 3-12

Futtermühsamen

nach Quedlinburger Art selbstgezüchtet, schöne, grobkörnige Ware von höchster Keimfähigkeit, in den Sorten: Ekendorfer, Zuckerwalze u. Rheinische Lanker verkauft an landwirtschaftliche Ortsvereine von 50 kg aufwärts zum Preise von 70 Hellern das Kilogramm. 2851 1-2

M. Ambrosi sen.
Mediasch.

Grundverpachtung in Groß-Schenk!

Die Prätorialbank A. G. in Groß-Schenk verpachtet **Sonntag den 14. Februar l. J., 1 Uhr nachmittags**, in ihrem Geschäftsflokal folgende Grundstücke:

1. Eine etwa 3 Katastraljoch große erst assige Wiese im Intravillan.

2. Ungefähr 34 Joch größtenteils Wiese und Weide mit erstklassigem Ackergrund. 2850

Groß-Schenk, 28. Januar 1915.

Die Direktion.

8. Geschäftsjahr. Vorrat 250.000.

Rebenveredlungen.

Amerik. und europ. Schnitt- und Wurzelreben, hagel- u. peronosporafrei, gut ausgereift u. reich bewurzelt, aufs strengste unter **eigener** Aufsicht sortiert, selbst erzeugt in jeder Wein- und Tafelorte auf allen Unterlagen zu sehr billigen Preisen erhältlich bei

Joh. Hartig

Nr. 416, Rebschule]

Tekendorf (Teke) Kolozsm.

Meine Reben sind, bez. der günstigen Witterung u. frisch rig. Böden sehr schön gewachsen, und kann sich ein jeder mit vollstem Vertrauen an 2849 mich wenden. 1-0
Muster geg. Nachnahme, Preisbl. franko.

Ein absolvierter

Ackerbauschüler

sucht Stellung als 2848

ÖKONOMIEADJUNKT. §

Die Adresse ist in der Administration dieses Blattes zu erfahren.

Veredelte Reben

gut verwachsen, reich bewurzelt, gut ausgereift und kräftig, garantiert sortenrein, liefert in verschiedenen Sorten auf allen Unterlagen die

Miereschtaler Rebenveredlungs-Anlage

2828 Eigentümer: 2-7

M. Gustav Roth & Comp.
Birk-Petele

I. P. Szátrégen, Kom. Marostorda.

Bitte Preisliste zu verlangen.

Heransgegeben von der Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines.

Redaktion: Rudolf Briebacher; für den unterhaltenden Teil: August Schuster. — Druck und Verlag: W. Krafft in Hermannstadt.